

# „AUFBRECHEN ZU DEN MENSCHEN“

LEO SCHWARZ UND DAS  
ABENTEUER KONZIL



Veronika Kyll,  
Martin Lörtsch,  
Michael Meyer,  
Bruno Sonnen  
(Hg.)



## DER GLÜCKSFALL

Von Gerhard Albert

Weihbischof Leo Schwarz gilt mit Recht als einer der Gründerväter von Renovabis, der Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa. Im Herbst 1992 hatte er durch die Deutsche Bischofskonferenz die Beauftragung für die Vorbereitung der ersten Renovabis-Kollekte am 2. Mai 1993 erhalten und sich unverzüglich an die Aufgabe gemacht, den Grund für die Strukturen der neuen Aktion zu legen. Seit 1993 wirkte er dann zehn Jahre lang zunächst in den Gründungsgremien von Renovabis, dann als Vorsitzender des neu geschaffenen Aktionsausschusses und im Vorstand des Renovabis e.V., längere Zeit davon als dessen Vorsitzender. Kurz gesagt: Ohne seine hingebungsvolle Zuwendung zu dem zunächst noch zarten Pflänzchen hätte dieses jüngste weltkirchliche Werk der Kirche in Deutschland nicht die Brücken in die Länder im Osten Europas bauen können, die nun schon seit zwei Jahrzehnten mit der Unterstützung der katholischen Christen in Deutschland und vieler Menschen guten Willens entstanden sind.

Dass sich Leo Schwarz, Priester und Weihbischof der westlichsten Diözese Deutschlands, einmal in so folgenreicher Weise mit Osteuropa, seinen Menschen und den dortigen Ortskirchen beschäftigen würde, war aus seinem bisherigen Werdegang als Mann der Kirche nicht ohne weiteres vorherzusehen. Schon zwei Jahre nach seiner Priesterweihe war er 1962, als eben das Zweite Vatikanische Konzil in Rom zusammengetreten war, als Fidei-Donum-Priester nach Bolivien aufgebrochen, wo er bis 1970 blieb. Die Herausforderung der Verkündigung des Evangeliums unter den Menschen dort, unter dem damals neu in Erinnerung gerufenen Vorzeichen der Option für die Armen und in Auseinandersetzung mit vielfältigen, nicht selten radikalen Initiativen politischer und sozialer Befreiung blieb seither eines der starken Themen seines Lebens. Dafür stehen die Aufgaben, die er im Dienst von Misereor ausfüllte, des „Bischöflichen Hilfswerks gegen Hunger und Krankheit in der Welt“, das sich seit seinen Anfängen dem Einsatz für Gerechtigkeit in den Kontinenten des Südens verpflichtet weiß. Als seine bischöflichen Mitbrüder ihn mit der Sorge für Renovabis beauftragten, war er bereits seit vier Jahren Vorsitzender der Deutschen Kommission Justitia et Pax, die wie alle Justitia et Pax-Organisationen weltweit in der Enzyklika „Populorum Progressio“ Paul VI. ihre Wurzeln hat.

In der täglichen Arbeit für Justitia et Pax wird Leo Schwarz immer wieder auch mit der Unterdrückung der Menschenrechte in den damaligen kommunistisch beherrschten Staaten Mittel- und Osteuropas in Berührung gekommen sein, innerhalb der die Missachtung

Erschienen in:

„Aufbrechen zu den Menschen“ - Leo Schwarz und das Abenteuer Konzil.  
Veronika Kyll, Martin Lörsch, Michael Meyer, Bruno Sonnen (Hg.)  
Paulinus-Verlag, Trier 2014

der Religionsfreiheit einen zentralen, weil systembedingten Platz einnahm. Seit den siebziger Jahren, im Zuge des „Helsinki-Prozesses“, konnte dieses Thema allmählich wieder an Interesse gewinnen. Mit der Wahl von Karol Wojtyła zum Papst 1978 hatte die bisher „schweigende Kirche“ den denkbar stärksten Fürsprecher gewonnen.

Als 1989, ausgehend von Polen, die totalitären Regime im Osten Europas reihenweise zusammengebrochen waren und der Horizont für ein in Frieden und Gerechtigkeit zusammenwachsendes Europa eröffnet war, hatten dies die Katholiken in beiden Teilen Deutschlands mit Freude und Hoffnung begrüßt. Dennoch dauerte es bis zum Frühjahr 1992, bis konkrete Pläne für eine gemeinsame Antwort auf die Wende in Europa reifen konnten. Brücken zwischen den lange getrennten Teilen des Kontinents sollten geschlagen, tatkräftige Hilfe zur Überwindung der großen materiellen Notlagen im Osten Europas und zur Orientierung in der neugewonnenen Freiheit sollte geleistet werden. In der Deutschen Bischofskonferenz waren unter der Verantwortung von Kardinal Joachim Meisner Überlegungen zu einer Neuordnung der bisherigen Hilfe für den Osten angestellt worden; zu diesem Zweck beschloss die Herbstvollversammlung 1992 für den 2. Mai 1993 eine allgemeine Kollekte. Diese Überlegungen trafen sich schließlich mit denen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), das am 30. September 1992 „Leitgedanken zu einer Partnerschaftsaktion deutscher Katholiken für europäische Solidarität von Ost und West“ vorlegte. Die Bedeutung dieser im wesentlichen vom Generalsekretär des ZdK, Dr. Friedrich Kronenberg, formulierten Leitgedanken für Renovabis sollte Leo Schwarz später mit der Tragweite der Gründungsrede von Kardinal Frings 1958 für das spätere Werk Misereor vergleichen.

Unter dem Eindruck dieser Entwicklung und nach Vorberatungen in der Kommission Weltkirche beschloss der Ständige Rat der Bischofskonferenz am 23./24. November 1992, dass die in Aussicht genommene Kollekte „bereits mit dem Blick auf eine darauf aufbauende Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken durchgeführt werden soll“. Schon am 12. Oktober hatten Bischof Karl Lehmann, Vorsitzender der Bischofskonferenz, und Bischof Walter Kasper von Rottenburg-Stuttgart, damals Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Bischofskonferenz, Leo Schwarz dazu ermutigt, sich für diese Aufgabe zur Verfügung zu stellen. Im Anschluss an die Sitzung des Ständigen Rates wird er nun von Bischof Kasper förmlich gebeten, die Vorbereitung und die Durchführung der Kollekte - und damit

die Konzeption des künftigen Werks - in die Hand zu nehmen. Leo Schwarz sagt zu. Damit beginnt ganz offiziell sein gemeinsamer Weg mit Renovabis.

Über diesen Weg hat er selbst Jahre später, am 18. März 2003, anlässlich seines Ausscheidens aus dem Aktionsausschuss von Renovabis, den er von Anfang an geleitet hatte, in diesem Kreis berichtet. Daraus und aus vielen anderen Aufzeichnungen, die aus jener Zeit von ihm existieren, wird deutlich, warum damals die Wahl gerade auf ihn gefallen war. Ergänzen kann ich selbst all dies aus den vielen Gesprächen, die ich in der unmittelbaren Folgezeit, in der ich intensiv mit ihm zusammenarbeiten durfte, und später in der Zeit meines eigenen Dienstes für Renovabis mit ihm dazu geführt habe.

Warum nun hatte gerade er diesen Auftrag bekommen, dessen Ausgang im damaligen Augenblick durchaus offen war und den manche geradezu als „gefährliche Sache“ bezeichneten?

Das lange Zögern im deutschen Katholizismus, operative Strukturen für das Engagement im europäischen Osten aufzubauen, hatte unter anderem seinen Grund in mancherlei Befürchtungen und Widerständen von verschiedenen Seiten.

170

Allgemein war gerade im kirchlichen Raum, unter den weltkirchlich aktiven Kräften, die Besorgnis verbreitet, dass der Blick nach Osten zu Lasten des Engagements für den Süden gehen könnte. Aber auch die Scheu vor einer weiteren Aufgliederung der Landschaft der katholischen Werke und die Furcht vor dem Überdruß in den Pfarreien an der Vermehrung der Zahl der Kollekten machten sich bemerkbar. Man bangte von vornherein um die Akzeptanz eines ungewohnten Schrittes.

In diesen Zusammenhang gehört auch die Haltung von „Kirche in Not/Ostpriesterhilfe“, des von Pater Werenfried van Straaten (OPraem) gegründeten internationalen Werks, das namentlich in Deutschland in den zurückliegenden Jahrzehnten viele Unterstützer gefunden hatte, die für die bedrängte Kirche im Osten spendeten. Dabei war aber „Kirche in Not“ in seinem Gesamtauftrag weltweit ausgerichtet und unterstand als gesamtkirchlich verfasstes Werk nicht den deutschen Bischöfen. Pater Werenfried selbst hielt mit seiner öffentlich vorgebrachten Skepsis gegenüber einer neuen Aktion in Deutschland nicht hinter dem Berg.

Schließlich mussten die deutschen Bischöfe sich Gedanken über die Zukunft des Europäischen Hilfsfonds in Wien machen, den sie zusammen mit der Österreichischen Bischofskonferenz seit Anfang der siebziger Jahre zugunsten der Kirche im Osten Europas unterhielten. In diese gemeinschaftliche Hilfsstruktur flossen über die Jahre hin aus dem Budget des Verbandes der Diözesen Deutschlands erhebliche Kirchensteuermittel, über deren Verwendung zugunsten des unter staatlichem Druck befindlichen kirchlichen Lebens im Ostblock unter den früheren Verhältnissen nicht öffentlich hatte berichtet werden

können. Eine Fortführung dieser durch die Wende im Osten obsolet gewordenen Praxis schien ebenso wenig geraten zu sein wie unter Gesichtspunkten der Spendenwerbung die Aufrechterhaltung des außerhalb Deutschlands gelegenen Standorts. Andererseits riskierte man mit einer Aufkündigung der langen und segensreichen Zusammenarbeit Verstimmungen auf der österreichischen Seite.

Die Leo Schwarz übertragene Aufgabe forderte also nicht nur den sprichwörtlichen „ganzen Mann“, sondern auch ein ungewöhnliches Maß an Erfahrung und Geschick. Doch war das nicht genug, um in der gegebenen Stunde etwas wirklich Neues zu konzipieren und ins Werk zu setzen. Es bedurfte einer in den Hoffnungen und Enttäuschungen des kirchlichen Erneuerungsgeschehens seit dem Zweiten Vatikanum gereiften geistlichen Persönlichkeit, die das für richtig Erkannte nicht in der ausschnittshaften Perspektive der deutschen Ortskirche beließ, sondern stets der Bewährungsprobe in der Lerngemeinschaft Weltkirche auszusetzen gewohnt war.

Schon seit Ende 1990 gehörte Leo Schwarz als Mitglied der Deutschen Bischofskonferenz der damals neugegründeten, von Kardinal Joachim Meisner geleiteten Unterkommission Mittel- und Osteuropa an. Mancher hatte sich angesichts seiner auf den Süden ausgerichteten weltkirchlichen Erfahrung darüber gewundert. Später sagte er mir, dass dies eine bewusste Entscheidung gewesen sei, weil er spürte, dass es darum gehen könnte, Interessen auszugleichen und falschen Konfrontationen vorzubeugen.

171

So wusste er, dass ein Name auch Programm sein musste. Schon bevor er förmlich beauftragt war, begann er sich Gedanken über den Namen der künftigen Aktion zu machen, die er um der Einheit des weltkirchlichen Auftrags willen nicht außerhalb der Reihe der bisherigen Werke sehen konnte. Seine Präferenz für einen biblischen Namen in der lateinischen Form war deshalb natürlich kein Ausdruck von Traditionalismus, sondern der Absicht, in der dieser Sprache eigenen Prägnanz die Botschaft auch des neuen Werkes in einem einzigen Wort ausgedrückt zu wissen. Wie er mir damals sagte, hatte er zu diesem Zweck für einige Zeit wieder das Brevier in lateinischer Sprache zu beten begonnen, um sich inspirieren zu lassen. In einer Notiz vom 28. Oktober 1992 steht „renovabis“ bereits mit deutlicher Präferenz an der Spitze einer Liste so gewonnener Worte: „Siehe Ps 104, 30. Außerdem Hymnus: Veni Creator: Emitte Spiritum tuum, et creabuntur, et renovabis faciem terrae. Der Begriff des Neuen, Erneuerung ist zentral in der Heiligen Schrift. Besondere Beziehung zum Pfingstfest ist gegeben.“ „Ein neues Pfingsten“ hatten bereits die Leitgedanken des ZdK als Ideal der Erneuerung in Osteuropa formuliert.

Am 19. Dezember haben die deutschen Bischöfe aus der Region Südwest im Rahmen ihres Ad-Limina-Besuchs ein Mittagessen mit Papst Johannes Paul II. Weihbischof Schwarz hat die Gelegenheit, die Pläne für die neue Aktion vorzustellen. Später zitiert er dazu aus

seinem Tagebuch: „Renovabis findet große Aufmerksamkeit und Anklang beim Papst.“ Damit war die Entscheidung für den neuen, im wirklichen Sinn „erbeteten“ Namen bereits gefallen und musste später durch den Ständigen Rat am 25. Januar 1993 nur noch der Form halber getroffen werden.<sup>1</sup>

Gleichzeitig ist Leo Schwarz unermüdlich bemüht, Sympathien für das neue Vorhaben zu gewinnen. Jahre später hat er dazu bei seinem Abschied von den Gremien Tagebucheinträge zitiert, die ahnen lassen, wie schwer ihm das in diesen Monaten gefallen sein muss:

„Viele Widerstände müssen überwunden werden. Der mühsame Weg von Haus zu Haus...“

„Bis zum Ständigen Rat im Januar eine Leidensstrecke. Mehr Einspruch als Befürwortung. Aber dadurch, dass alles immer wieder transparent gemacht wird, allmählich Abbau der Schwierigkeiten ...“

„Meisner sagt: Ohren steif halten und weitmachen.“

Für den Auftrag „Renovabis“ ist es ein Glücksfall, dass Leo Schwarz ihn personifiziert, der seine Bischofskollegen einzuschätzen und anzusprechen weiß, der wie kaum ein anderer unter ihnen für die Identifikation mit dem „Süden“ steht und einen unfruchtbaren Prioritätenkonflikt zwischen diesem und dem „Osten“ entschärfen kann, der Alltag und Herausforderungen der bestehenden kirchlichen Werke kennt, dem als Weihbischof aus unzähligen Besuchen die Realität der deutschen Pfarrgemeinden vertraut ist, in denen sich zu dieser Zeit neben vielfältigem Einsatz für die Weltkirche auch schon die Zeit der großen strukturellen Umbrüche ankündigt, die wenig später so viele Energien binden sollen. Es ist ihm klar, dass eine solche Herausforderung nur im geduldigen Werben und mit einem konsultativen Ansatz gemeistert werden kann, der allmählich immer mehr Partner einbindet und mit auf den Weg nimmt.

Später werden es gerade die anderen Hilfswerke – vor allem Misereor – sein, die dem neuen Werk Renovabis bei der Entfaltung seiner Aufgaben praktische Hilfe leisten. Und mit Dankbarkeit wird Leo Schwarz nach der ersten Kollekte, die nicht weniger als 19,1 Millionen D-Mark (9,7 Millionen Euro) eingebracht hat<sup>2</sup>, sagen: „... für mich ist es faszinierend, dass sich in Deutschland in so kurzer Zeit fast ausnahmslos in vielen tausend Pfarrgemeinden die Katholiken für ein solches Vorhaben ansprechen lassen und ihre Antwort geben.“<sup>3</sup>

Mit großer Erleichterung erlebt Leo Schwarz die Entscheidungen des Ständigen Rates der Bischofskonferenz am 25. Januar 1993, als seine Vorschläge für die Kollekte sowie auch der Name der künftigen Aktion und deren Bezug zum Pfingstfest förmlich angenommen werden, und der Vollversammlung vom 1. bis 4. März 1993 in Mülheim / Ruhr, „wo

endlich Nägel mit Köpfen gemacht werden“ und „Renovabis, die Solidaritätsaktion der deutschen Katholiken mit den Menschen in Mittel- und Osteuropa“ gegründet wird.

In diesen Monaten fand Leo Schwarz über all dem noch die Zeit, sich selbst auf den Weg in den Osten Europas zu begeben. Lange genug waren dort die meisten Länder für einen bischöflichen Reisenden mehr oder weniger verschlossen gewesen. Die komplexen Verhältnisse der Ortskirchen, gezeichnet durch die jahrzehntelange Marginalisierung, Gängelung und oft auch Verfolgung, in der neuen Freiheit oft verstrickt in ethnische und konfessionelle Spannungen, dabei gesegnet durch das Zeugnis vieler Bekenner und Märtyrer waren für ihn eine Realität, die er näher kennenlernen wollte. Auf einer Reise nach Ungarn im Frühjahr 1993 habe ich ihn begleitet und dort miterlebt, wie er in geduldigem Gespräch mit Bischöfen und Priestern immer wieder von deren Erfahrungen als Seelsorger ausging, um sich ein Bild von der geistlichen und materiellen Not der Menschen zu machen, um erst dann zu Schlussfolgerungen über die großen politischen und kirchenpolitischen Fragen zu gelangen. Von einer „kalten Karwoche“ kehrte er ebenfalls 1993 aus Lettland zurück; das Erlebnis der tief verwurzelten Volksfrömmigkeit hatte ihn ebenso beeindruckt wie die Erfahrung von Ungleichzeitigkeit und Verschiedenheit beschäftigt. „Die Menschen dort sind anders, als ich es mir vorstellte“ – so war etwas später von ihm nach einer Reise nach Mähren zu hören. Die wieder gewonnene Freiheit wurde damals im Osten von vielen als bedrohlich erlebt, Aufbrüche und Beharrung lagen nahe beieinander. Der geduldige Dialog schien auch hier für Leo Schwarz das bessere Mittel zu sein als allzu vorschnelle Vorschläge aus dem Westen, die damals wohlfeil waren.

So wollte er auch den Auftrag der neu zu gründenden Geschäftsstelle von Renovabis verstanden wissen. Schon unmittelbar nach der Kollekte am 2. Mai 1993 wird auf sein Betreiben in den Räumen der Pfarrei St. Matthias in Trier eine provisorische Geschäftsstelle eröffnet, die er drei Monate lang neben allen anderen Verpflichtungen selbst leitet. Die ersten Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen hat er zusammen mit dem designierten ersten Geschäftsführer Pater Eugen Hillengass SJ bereits zuvor ausgewählt. Hier werden die Grundsätze der Projektarbeit entwickelt und die ersten Projektvorlagen ausgearbeitet, die am 25. August dem ebenfalls noch provisorischen Bewilligungsgremium unter dem Vorsitz von Joachim Kardinal Meisner unterbreitet werden können. Wenige Tage später nimmt die Geschäftsstelle an ihrem endgültigen Sitz in Freising, schon unter der Leitung von Pater Hillengass, ihre Arbeit auf. Der Auswahl des endgültigen Standorts hatte Leo Schwarz besondere Aufmerksamkeit geschenkt; die Entscheidung der Bischöfe zugunsten des Freisinger Dombergs, den Kardinal Friedrich Wetter angeboten hatte, fiel auf seinen Vorschlag hin.

Eigentlich hätte Leo Schwarz die Bezeichnung „Geschäftsstelle“ gerne vermieden, so sehr war er sich aus der Arbeit mit Misereor der Widersprüchlichkeit zwischen geisterfühltem

Neubeginn und der Notwendigkeit eines operativen Zentrums bewusst. So wurde er auch in den folgenden Jahren nicht müde, vor der unbemerkten Gefahr der Bürokratisierung zu warnen. Was es wirklich bedeutet, dem weltkirchlichen Partner „auf gleicher Augenhöhe“ zu begegnen, hat er der neuen Aktion nachdrücklich und nachhaltig ins Stammbuch geschrieben, lange bevor dieses Bild inflationär geworden war. Noch zehn Jahre später zeigte er sich an dieser Stelle unzufrieden:

*„Es müssen immer bessere Beteiligungsstrukturen in den Ländern des Ostens aufgebaut werden, so dass die Einzelmaßnahmen an Ort und Stelle geplant und überwacht werden. Es schadet der Partnerschaft, wenn man ständig die einzelnen Partner als Bittsteller in der Geschäftsstelle von Renovabis antreten lässt.“*

Heute, da sich das Pendel in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit unter dem Druck einer misstrauischer gewordenen Öffentlichkeit und gesteigerter Erwartungen an Transparenz eher wieder in die andere Richtung zu bewegen scheint, bleibt diese Forderung als Ausdruck des gerade im Kontext kirchlicher Hilfe unersetzlichen Grundvertrauens als Korrektiv wichtig.

174

Die Offenheit für die wirklich neue, weil von Gottes Geist geschenkte und so angenommene Erfahrung und die daraus erwachsene Begeisterung für die je übernommene Aufgabe hat Leo Schwarz in allen Phasen seines Lebens ausgezeichnet. Er stand ja schon im siebten Lebensjahrzehnt, als ihm unverhofft die große neue Aufgabe „Renovabis“ zugefallen war. Er wird sie, so bin ich sicher, bei allen Mühen als große Bereicherung erfahren haben, als Geschenk, das ihm nicht zuletzt die Begegnung mit Menschen ermöglichte, die allzu lange darauf hatten warten müssen, wieder in den Gesichtskreis der Weltkirche zu treten. Wie glücklich ihn diese Begegnung machen konnte, durfte ich selbst 2007 bei der Europäischen Ökumenischen Versammlung in Sibiu (Hermannstadt) in Rumänien miterleben, als sich Christen aus ganz Europa dort trafen und der damals bereits emeritierte Weihbischof der deutschen Delegation angehörte. „Begeistert wie ein Novize“ sagte damals ein wesentlich jüngerer Ordensmann voller Bewunderung über ihn.

## ANMERKUNGEN

- <sup>1</sup> Bereits seit 1988 hatte die Missionsprokur der Jesuiten in Nürnberg unter Leitung von P. Joe Übelmesser SJ unter der Bezeichnung RENOVABIS in der Pfingstzeit Werbebeilagen verteilt. Leo Schwarz bekam erst Kenntnis davon, als für ihn und für andere die Entscheidung für den Namen der neuen Aktion bereits gefallen war. Dazu hat P. Übelmesser unlängst mitgeteilt: „Dann eines Morgens gegen 8 Uhr – es muss wohl in dem Jahr 1992 gewesen sein, – war Bischof Schwarz am Telefon. Er erklärte mir in kurzen Worten, dass man für die neue kirchliche Hilfsaktion für die Ostländer gern den Titel und Namen RENOVABIS übernehmen würde. Ob wir uns vorstellen könnten, diesen abzutreten. Das ist dann in dem gleichen Telefongespräch geschehen. Bei dieser Abmachung galt nach alter Väter Sitte das einfache Wort, wir waren nicht einmal in der Lage, es mit einem Handschlag zu besiegeln.“ Die Jesuiten führten ihre Aktion künftig unter anderer Bezeichnung fort.
- <sup>2</sup> Dazu kamen im Lauf des Jahres noch 2,4 Mio. DM (1,2 Mio. Euro) an Direktspenden.
- <sup>3</sup> Leo Schwarz: Die neue Aktion RENOVABIS. Versuch einer Antwort, in: 43. Internationaler Kongreß „Kirche in Not“: Krise im Osten Europas. Was tun Christen?, Band 41/ 1993, herausgegeben vom Albertus-Magnus-Kolleg Königstein e.V. 1994, 72–87, hier 76.

175